Zentgraf im Gebirg oder das Erdbeben zu Soglio

Autor(en): **Burger, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **89 (1979)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901148

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hermann Burger
Zentgraf im Gebirg oder das Erdbeben zu Soglio

I

Zu dem Zeitpunkt, als sich das schwere Erdbeben von Albstadt ereignete, war ich in meiner Funktion als interimistischer Privatsekretär des von einer halluzinativ eroberten Krankheit zum vermeintlichen Tod verurteilten Privatgelehrten Anatol Zentgraf — viele sahen in seinem Leiden eine extreme Form von Thanatophobie — Vollpensionär des Hotels Palazzo Salis — ehemals Hotel Willy — in Soglio im Val Bregaglia, jenem elfhundert Meter hoch gelegenen Terrassendorf, das der Maler Segantini, dessen Bild «Werden» in der arvengetäferten Bibliothek hängt, als Schwelle zum Paradies bezeichnet hat. Am Vorabend der Katastrophe war eine zwölfköpfige Bergwanderergruppe, die vorgab, für den Engadiner Ski-Marathon zu trainieren, von Osten her ins Dorf einmarschiert, den sechsstündigen Höhenweg von Casaccia am Fuss des Septimer- und Malojapasses über Maroz Dent, Cadrin, Plän Vest und Tombal in den Beinen. Anatol Zentgraf nahm mich beim Apéritif vor dem Hotel ins Diktat und befahl mir, festzuhalten, dass alle rote Bergsteigersocken trügen mit dicken Zopfmustern, was nicht stimmte, auch hatte keiner einen Eispickel im Gepäck; aber ich notierte, dies gehörte zu meiner vertraglich geregelten Pflicht, Zentgrafs Beobachtung im schwarzen Wachstuchheft. Dann zog sich der Marode in die Bibliothek mit den gekuppelten Fenstern über dem Segmentgiebel des Palazzoeingangs zurück und spielte wie jeden Abend vor dem Nachtessen auf dem stumpfen Bösendorfer Klavier mit den nikotingelben Tasten, von denen zum Teil die Elfenbeinplättchen abgebrochen waren, die Asdurpolonaise von Chopin con furioso, womit er regelmässig die lesenden oder kartenschreibenden Gäste aus dem Aufenthaltsraum vertrieb. Es war, als ob ein automatisches Pianoforte losschmettere, immer und mit gleicher Wucht die Asdurpolonaise, die, so Zentgraf, Entladung seiner geballten Krankheit — ja, ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit — in der südlichen Gebirgslandschaft, die konzertante Sprengung des Bondascagletschers und der Sciora-Gruppe. Könnte ich, hatte mir Zentgraf diktiert, dürfte ich, hätte ich die Kraft

und Ausdauer und Schulung, auf einen dieser Granittürme zu klettern, über die Kluckerführe in die Südwand des Ago di Sciora einzusteigen, hätte ich, unterstreichen Sie das, Privatsekretär, vor allem als Alpinist noch eine Lebenserwartung zu verspielen, würde ich dort oben auf der Fiamma, Schwierigkeitsgrad fünf, auf der Spitze der Nadel, auf der nur eine Person Platz hat, mich anschicken, zu versteinern, gleich der Madonna auf dem Gipfel der Cima di Castello, und mit mir versteinerten alle die Schöpfung betreffenden Lästerungen, so dass künftige Touristen, welche den Kletterzapfen in Angriff nähmen, auf meinem Kopf als einer zu Granit erstarrten Frevelstätte stünden und meine Verseuchung in Form terrestrischer Strahlen in sie aufstiege im Moment des triumphalen Rundblicks.

II

Anatol Zentgraf war, abgesehen von den Ausbrüchen in As-Dur, ein ruhiger Gast, an den warmen Spätsommernachmittagen lag er meistens im französischen Garten hinter dem Hotel unter einer der mammuthaften Wellingtonia-Zedern, umrahmt von Phlox, und las in Ingomar von Kieseritzkys Roman «Trägheit», dem, wie er glaubte, äussersten Buch, das ihn hienieden noch beschäftige. Meine Aufgabe bestand lediglich darin, die vom Kieseritzky-Schüler unterstrichenen Sätze ins Carnet zu übertragen und für den Abend zitierbereit zu halten, was allmählich darauf hinauslief, den ganzen Roman, diese von 1 bis 143 durchnumerierte Nacktaufnahme in Prosa abzuschreiben, denn Zentgraf unterstrich immer mehr und zuletzt alle Sätze, Sätze wie diesen: «Zudem ging ich jetzt, beschwert durch die verfluchte Tatsache, schon unter den Fittichen einer all-umfassenden Erkältung.» Allerdings kam es ein paarmal zu peinlichen Auftritten. Zentgraf richtete sich in seinem Liegestuhl auf und trompetete mit zugeklemmten Nasenflügeln aus dem für Hotelgäste reservierten oberen Teil des Parks ins Gartenrestaurant hinunter: «Alle mal herhören! Von wem stammt der berühmte Satz ‚Als ich wieder aufwachte, war mein Kadaver kalt und meine Visage mit Gipsstaub bedeckt'? Von wem, ihr unbedarften Banausen? Und wer hat die Doppelfrage an die Menschheit gerichtet: ‚Muss der Gesunde beweisen, dass er gesund ist? Muss der Kranke beweisen, dass er krank ist?' Kieseritzky natürlich, mein Privatsekretär belegt es Ihnen.» Oder er ging gar so weit, mich vor den Aus-

flüglern Eckermann zu nennen: Mein Eckermann zeigt es Ihnen schwarz auf weiss! Ich bat ihn, dergleichen Scherze zu unterlassen.

III

Item, die Neuankömmlinge hatten ihre Zimmer in der Dependance bezogen, einem turmhohen Bruchsteinhaus an der Westseite des von einem achteckigen, schindelgedeckten Waschbrunnen beherrschten Dorfplatzes, okkupierten den Speisesaal, liessen drei Tische zusammenschieben und verzehrten das reich garnierte Cordon bleu in einer ihrer Wanderleistung angemessenen SAC-Hüttenlaune. Dazu tranken sie öligen Veltliner aus dickwandigen Gläsern. Zentgraf und ich, und eigentlich müsste ich Kieseritzky dazuzählen, wir sassen in der gegenüberliegenden Ecke des weiss getünchten Saales, der Privatgelehrte immer mit dem Rücken zur Oeffentlichkeit, in diametralem Protest gegen die Oeffentlichkeit. Die Decke zeigte die Form eines flachen Muldengewölbes, herausgeschnittene Tonnenkappen über den vergitterten Fenstern, welche mit rubinroten, durchbrochenen Vorhangkulissen mehr dekoriert als verhängt waren. An den Wänden hingen zum Verkauf angebotene Aquarelle von Sonntags- und Urlaubs-Malern, denen es gelungen war, die Bondasca-Gruppe mit Wasser und den feinsten Künstlerfarben von Schmincke-Horadam — alle, nach Zentgraf, von geringster Lichtechtheit — in dilettantischem Heroismus zu bezwingen. Kitsch, definierte mein Vorgesetzter, ist der Priapismus einer impotenten Seele. Freilich gibt es, fügte er mit einem strafenden Blick auf die Casaccia-Gruppe hinzu, auch kitschige Formen der Naturbewältigung: Einen Höhenweg, einen sogenannten Panoramaweg abwandern, immer vom Motiv beherrscht, ist Kitsch im höchsten Grade. Wer wie wir — und Ingomar von Kieseritzky schien ihm recht zu geben —, wer wie wir in einem renaissancierten und barockisierten Palazzo, in der Casa Battista stationiert ist, in einem Arvensaal mit Hunderten von schwarz tränenden Astaugen, aus denen die Geschichte auf den Patienten starrt, ausgezählt, wenn Sie verstehen, was ich meine, Eckermann, von den Rüfen-Sanduhren des Gebirges, der hat nur noch zwei Möglichkeiten: den Granadaweg gehen gen Osten bis zur Graskanzel über Bondo und den Absturz ermessen; den entgegengesetzten Weg gehen durch die Krüppelwiesen über Lottan bis zum Grenztobel und die Tödlichkeit einer natürlichen Grenze ermessen.

IV

Das Hotel Palazzo Salis in Soglio war für diese Jahreszeit gegen Ende der Hochsaison noch recht gut besetzt, an die fünfzig Voll- und Halbpensionäre versammelten sich ab neunzehn Uhr im kapellenartigen Speisesaal, um in gedämpfter Geselligkeit die Mahlzeiten einzunehmen: der treuherzig genial dreinblickende Hobbymaler mit der massiven Finnin, die in langen Abendkleidern und schweren, brachial anmutenden Brasseletts zu den Diners erschien; die Lektorin mit dem Bergwindschnupfen und der Sektenfrisur: sie breitete ihre Druckfahnen in der Bibliothek aus und trotzte selbst Zentgrafs Chopin-Attentaten; das rüstige Kurztouren-Ehepaar aus Oberbayern, das sich auch im Zigarrenrauchen ergänzte: sie Brasil, er Sumatra; das stille Botaniker-Gespann, das jeweils beim Frühstück mehrere Thermosflaschen mit ungesüsstem Tee abfüllen liess; ein Trio teilinvalider Ueberlandchauffeure, immer zu Spässen aufgelegt, fleissig fotografierend; der Herr mit der Frankfurter Allgemeinen, der viel in der Eingangshalle vor dem Barometer stand und die Tischnachbarn aus Oberbayern darüber aufklären zu müssen glaubte, dass die Alpensüdseite und das Engadin in meteorologischer Hinsicht zusammengehörten; die beiden Stricktanten, die anstelle des «Menüüs» immer «Kanneloni» wünschten. Zentgraf und ich wurden an diesem Abend von Olympia bedient, welche auch den Tisch mit den Marathon-Läufern betreute. Als wir den Speisesaal verliessen, war bereits das grösste Trinkgelage im Gang. Zentgraf sagte im Hinausgehen: Widerlich! Zur Finnin und ihrem Pointillisten: Widerlich! Zur Lektorin, die eine angequetschte Banane schälte: Widerlich! Es gibt in diesem Palazzo nicht viele Möglichkeiten, den Abend zu verbringen. Man kann sich in die Bibliothek zurückziehen und Segantinis Alpenruhe auf sich wirken lassen; man kann sich in die Bündner-Stube hinübersetzen und den Einheimischen beim Kartenspiel zusehen, allenfalls das ausgediente Lochbillard mit den schadhaften Filzbanden reaktivieren; man kann vor dem Hotel auf und ab gehen, die Sterne benennen und die Dorfältesten belauschen, die in der Dunkelheit des Kastanienhofes auf einer Steinbank vor der Casa Antonio sitzen und in ihrem Bergeller Dialekt, dem sogenannten Beargot, die Tagesereignisse besprechen. Das Spannendste war eigentlich, zu beobachten, für welche Möglichkeit sich die einzelnen Gäste entschieden, weshalb ich mich gern mit einem doppelten Whisky und einer Alibi-Lektüre auf das Biedermeier-Sofa in der Eingangshalle setzte, während der

bresthafte Privatgelehrte Kieseritzky oder die Notizen las, die ich über ihn und Kieseritzky gemacht hatte. Zwischen den Wandleuchtern hingen speckig-brüchige Fruchtstilleben, Traubenbeeren wie Bernsteinmarmeln. Ich hatte in der Bibliothek ein stockfleckiges Werk von Eduard Guyer über «Das Hotelwesen der Gegenwart» aus dem Jahr 1874 entdeckt mit 57 Originalplänen von renommierten Häusern wie dem Beaurivage Ouchy, dem Curhotel Baden, dem Berliner Hotel am Ziethenplatz und dem Schweizerhof Rheinfall und vertiefte mich in einen Abriss über die Kellnerwissenschaft, erfuhr, wo in der Hierarchie des Personals zum Beispiel ein Patissier-Entremetier oder ein Casserollenputzer einzuordnen sei. Zentgraf hatte wie jeden Abend vor dem Nachtessen noch eine kurze Exkursion zum Friedhof unternommen, aber weniger der Gräber wegen, die zumeist auf Giovanoli oder Torriani lauteten, als aus architektonischer Begeisterung für ein Gebäude, das in jeder Hinsicht aus dem Haufen der eng aneinander gedrückten, gneisplattenbedeckten Wohnstallungen und Schober herausragte: das von ihm so genannte Negozio-Absturzhaus, in dem der einzige Laden von Soglio untergebracht war. Am Eingang des Dorfes, der Gassenschlucht, die auf den Hotelplatz führte, thronte es rechterhand am Steilhang hoch über dem unteren Bergell und der Maira, drei- auf der Berg-, sechsgeschossig auf der Talseite, ein abgedeckter Mauerstockzahn, Rundbogenfenster und zinnobergrüne Jalousien, eine bräunlich verwaschene Aufschrift über der Eingangstür. Nichts, sagte Anatol Zentgraf auf dem Sofa mir gegenüber, aus dem Kieseritzky aufblickend, wahrlich nichts ist die Casa Max mit ihren schmiedeeisernen Korbbalkonen und den Kreuzrippengewölben in den kahlen Treppenhäusern, mit den labyrinthischen Besitzverhältnissen der bergbäuerlichen Nachfahren eines grossen Geschlechts gegen das Soglio und meine Existenz in diesem Soglio nach aussen — und das heisst: unten — vertretende Negozialgebäude. Seit unserer Ankunft hatte er täglich einmal den Laden betreten und sich bei der Verkäuferin mit Bleistiften und Ansichtskarten eingedeckt, die er aber weder beschrieb noch ohne Nachricht zu verschicken gedachte. Das Trutztobelhafteste, meinte Zentgraf, was mir in der Negozialarchitektur je begegnet ist. Notieren Sie bitte, Privatsekretär: Dort Kieseritzky lesen, dort einen Bösendorfer Hammerflügel traktieren!

V

Der Casaccia-Gruppe im Speisesaal war es gelungen, Olympia an ihren Tisch zu locken und in bescheidenem Masse zu frivolisieren. Auch die

Finnin und ihr Schosskünstler, auch die Lastwagenchauffeure hatten sich der Runde angeschlossen. Es wurde gesungen und angestossen, gezotet und gelacht. Ein bärtiger Pfadfinder kam sogar zu uns hinaus in die zugige Halle und wollte uns animieren, ein Glas mitzutrinken, was Zentgraf, den Kieseritzky auf den Tisch schmeissend, mit heftigsten Schmähungen quittierte: «Unerhört! Stumpfsinnige Bacchanalien! Hedonismus! Babylon!» Der angeheiterte Sportwanderer zog sich befremdet zurück. Möglich, dass Zentgrafs Verstimmung auf Olympia zurückzuführen war, die stämmige Circe aus Chiavenna, die ungeniert mittat; mir schien, der Privatgelehrte habe im Verlauf unseres Arbeitsaufenthaltes einige Anbahnungsversuche unternommen, ihr eine erotische Komplizenschaft anzuherrschen versucht. Aber was kümmerte mich das! Meine Funktion war, laut Anstellungsvertrag, als Seismograph Zentgrafs so präzis wie möglich zu funktionieren. Und er tobte weiter, auch den Herrn mit der FAZ verstörend, der das Barometer konsultierte: «Gottverdammte Malefizer! Hochgebirgsstümper! Haloderis! Pardauzbrüder!» Die Asdurpolonaise war zu befürchten. Dann rief er in Richtung Office: «Wirtschaft, zahlen! Die Rechnung! Sofort! Heute noch! War das letzte Mal hier, in diesem Sodom und Gomorrha!» Er verabschiedete sich jedoch, ohne die Note abzuwarten. Unser Zimmer lag im zweiten Stock und ging gegen den Kastanienhof. Ich trank in aller Ruhe meinen Whisky aus und studierte die Tabelle des Approximativen Inventars für ein Hotel mit 200 Herrschaftsbetten, worin zum Beispiel Tintengeschirre, 180 Stück, Samovare, Draperien erster und zweiter Klasse, 18 Huiliers und ebensoviele Nussknacker aufgeführt waren, auch 24 sogenannte Rinçoirs. Wahrscheinlich waren die zentgräflichen Avancen ausgelöst worden durch das allnächtliche Liebesgestöhn des tagsüber stummen — um nicht zu sagen: versiegelten — Botanikerpaars, das durch die dünne Holzwand des ehemaligen Wohnzimmers deutlich zu hören war, vom ersten bis zum letzten Laut. Anatol Zentgraf hatte aber nie einen Kommentar dazu abgegeben, und ich als sein Sekretär hatte nichts Betreffendes notiert.

VI

Lange lag ich an diesem Abend noch wach im Arvensaal, neben mir atmete unruhig Anatol Zentgraf, und in ihm atmete Kieseritzky. Die Zechbrüder hatten aufgehört zu singen, allmählich verstummte das Rau-

nen der Einheimischen im Hof. Der Brunnen plätscherte, die Bergeller Tage rückten zusammen zu einem glasstarren Bild: Nossa Donna und die Galgentürme im Wald bei Vicosoprano, der Kastanienhain Brentan und das Maiensäss Löbbia, die Ringträgerfratzen am Stallazzo und die Ledermasken der alten Weiblein, die mit Hutte und Holzrechen zu den Graskanzeln hinaufstiegen. Und ich dachte an das Soldatengrab bei Stampa, das ovale Granitbett für einen menschlichen Körper, den in die Landschaft eingelassenen Sarkophag. Nur als Kletterer oder Steinmetz konnte man hier überleben.

VII

Am Morgen des 3. September, kurz nach sechs Uhr, ereignete sich in Deutschland das schwerste Erdbeben seit Kriegsende. Die mehrere Sekunden dauernden Erdstösse erreichten Werte bis zu 5,4 auf der nach oben offenen und also für Katastrophen unbegrenzten Ausmasses zuständigen Richter-Skala. Das Arventäfer des Hotelzimmers im Palazzo Salis knackte wie das Holz einer Zigarrenkiste. Nach dem dumpfen Sprengdonner richtete ich mich in meinem Bett auf und wusste, als das Waschgeschirr auf der Kommode klirrte, sofort, was los war, ohne im geringsten in Panik zu verfallen. Zuerst dachte ich: Er lässt es auf eine Zerreissprobe ankommen. Dann: Der Planet hat Anatol Zentgraf bestätigt. Sicher ist es in seinem Sinn, wenn ich dem Toten als letzte — wenn auch postume — Äusserung den testamentarisch und folglich als letztwillige Verfügung zu verstehenden Satz unterstelle: «Ich bin das Epizentrum!» Beim Frühstück entnahm ich den Morgennachrichten die ersten Fakten: Albstadt, tektonisch unruhige Landschaft, Dutzende von Verletzten, Schockwirkungen, Teile der Hohenzollernburg vom Einsturz bedroht, Schäden in Millionenhöhe. Ein Augenzeuge erklärte: Wir dachten, die Welt gehe unter. Draussen vor dem Hotel in der glarigen Morgensonne machte sich die zwölfköpfige Casaccia-Gruppe für den Rückmarsch bereit, im Kater Witze reissend über das Gepolter in der Frühe. Ich meldete dem Direktor, dass mein Zimmernachbar in der Nacht heimlich gestorben sei und dass ich den Tod erst nach dem Erdbeben von Albstadt entdeckt hätte. Das Erdbeben sei für mich nun natürlich nach diesem Vorfall das Erdbeben von Soglio. Ich beschloss, noch einige Tage im Katastrophengebiet zu bleiben.